

Lehrplan 21 und die Frage: Schweizer Schule – quo vadis?

Zweiter Teil eines dreiteiligen Gastbeitrags von Dr. phil. Beat Kissling; Psychologe, Erziehungswissenschaftler, Kantonschullehrer und Beirat der «Gesellschaft für Bildung und Wissen»



Rückblick auf den ersten Teil des Gastbeitrags

In diesem mehrteiligen Gastbeitrag geht es um die Frage, was der nationale Lehrplan 21 letztlich an Neuausrichtung für die Schweizer Schule mit sich bringt. Diese Frage wird vor dem Hintergrund untersucht, dass das Schweizer Bildungswesen noch vor 25 Jahren international höchstes Ansehen genoss und trotzdem von da an einem laufenden, sich manchmal fast überschlagenden Reformprozess unterworfen wurde.

Im ersten, bereits veröffentlichten Teil ging es zunächst um die natürliche Disposition des Menschenkinds, von anderen Artgenossen lernen zu wollen und zu können, indem es schon sehr früh in der Lage ist, seine Aufmerksamkeit in der Zuwendung zu einer Sache auf das abzustimmen, was die Betreuungspersonen (Eltern, Geschwister, Lehrpersonen etc.) zu vermitteln versuchen.

In dieser Fähigkeit der «geteilten Intentionalität»¹ gründet – so die Argumentation – nicht nur die kulturelle Evolution der Gattung Mensch, indem von Generation zu Generation auf erlangtem Wissen und Fähigkeiten aufgebaut und weiterentwickelt wer-

den kann («Wagenhebereffekt»), sondern auch die Schule als die Kulturvermittlungsinstitution per se.

Der gemeinsame Unterricht von Schulklassen unter kundiger didaktischer und pädagogischer Führung von Lehrpersonen war in der Schweiz sehr lange ein absolutes Erfolgsmodell. Die dazu notwendigen Fähigkeiten, die viel theoretische wie praktische Kenntnis sowie Erfahrung voraussetzen, wurden in einer humanwissenschaftlich sowie bildungsphilosophisch fundierten und sehr praxisnahen Lehrerausbildung (Seminare) vermittelt. Dies ermöglichte es den Lehrerinnen und Lehrern im Allgemeinen, der Idee einer «Volks-Schule», die diesen Namen verdient, gerecht zu werden.

Alles bestens?

Das hohe Ansehen des Schweizer Bildungswesens hat inzwischen gelitten. Zwar gilt dies nicht für die Berufsschulen, zumal die Schweizer Handwerker und Berufsfachleute an den internationalen Wettbewerben fast immer zu den besten gehören und das hiesige duale Bildungssystem sowohl von Fachleuten aus den USA als auch aus Indien – um nur zwei gewichtige Interessenten am Schweizer System zu nennen – intensiv studiert und als vorbildlich taxiert wird. Auch das mittlerweile relativ gute Abschneiden der Schweiz im Pisa-Ranking scheint eine andere Sprache zu sprechen: So schlecht steht es doch gar nicht um unsere Schülerleistungen!?

Zur wirklichen Beurteilung der Bildungsentwicklung in unserem Land sind die PISA-Tests aber irrelevant, da sie keine Informationen dazu liefern können, wie die Schweizer Volksschule und andere Teile des Bildungswesens sich im historischen Längsschnitt entwickelt haben. Die PISA-Tests messen bekanntlich nicht, wie erfolgreich

die jeweiligen Schüler darin sind, das in der Schule Gelernte zu verarbeiten, wiederzugeben und anzuwenden. Wie sollte dies bei 70 teilnehmenden Staaten mit historisch teils sehr unterschiedlich gewachsenen Bildungstraditionen und -systemen auch möglich sein?

Dementsprechend sind die Testaufgaben inhaltsneutral und erfordern lediglich ein trainiertes, einfaches Verfahrenshandeln, was mit dem eigentlichen Lernen in der Schule nicht allzuviel zu tun hat. Darauf wird später zurückgekommen.

Indizien für eine schleichende Erschütterung des Schweizer Schulwesens

Es gibt aber einige Indizien in der Entwicklung des Schweizer Bildungswesens, die nahelegen, dass sich vieles seit 1990 auf wenig erfreuliche Weise entwickelt hat. Dazu gehört eine Reihe von Phänomenen, die zu denken geben:

- Es gibt eine zunehmende Zahl an Schülerinnen und Schülern mit mehr oder weniger schweren Konzentrations- und Verhaltensproblemen.
- Immer mehr Schülerinnen und Schülern bereitet die Schule wenig Freude, weil sie den Eindruck haben, nicht wirklich erfolgreich lernen zu können.
- Erstaunlich viele gut lernende Schülerinnen und Schüler kommen bis hin zur Matura in Mathematik und Naturwissenschaften nicht über sehr bescheidene Leistungen hinaus – eine Erscheinung, die mit dem Mangel an erfolgreichen Schweizer Studentinnen und Studenten in den MINT-Fächern korreliert.
- Die Lernfähigkeit vieler Lernenden aller Altersstufen wird mittels künst-

lichen Mitteln zu «verbessern» (Human Enhancement)² versucht.

- Zahlreiche unzufriedene Lehramtsstudentinnen und -studenten beklagen die Praxisferne bzw. die abgehobene Akademisierung und Verwissenschaftlichung ihrer Ausbildung seit Einführung der Pädagogischen Hochschulen.³
- Es hat sich ein Ausmass an Jugendgewalt ausgebreitet, das vor wenigen Jahren eine Reihe wissenschaftlicher Studien und Alarmsignale von Fachleuten zur Folge hatte, um die tieferen Ursachen dieses Phänomens zu ergründen und nachhaltige pädagogische Präventionsarbeit zu ermöglichen.⁴

Expertokratie statt volksnahe, demokratische Schulaufsicht

Ein weiteres markantes Indiz dafür, dass sich Grundlegendes im Laufe der letzten 25 Jahre im Schweizer Schulbetrieb gewandelt hat, findet sich bei der demokratischen Schulaufsicht und der damit verbundenen Verankerung der Schule in der Bevölkerung. Dazu sagte Hans Zbinden, langjähriger SP-Nationalrat und Bildungspolitiker, heute im Direktionsstab der Fachhochschule Nordwestschweiz und Präsident der Eidgenössischen Fachhochschulkommission, in einem bemerkenswerten Artikel im VPOD-Organ «bildungspolitik» vom Mai 2009 Folgendes: «Noch im ersten Länderbericht der OECD von 1990 erhielt die Schweiz grosses Lob für die ausgeprägte demokratisch-parlamentarische Einbettung des Bildungswesens, für dessen Bürgernähe und seine damit verbundene grosse gesellschaftspolitische Legitimität. [...] Heute stellen wir hingegen fest, dass der wachsende internationale Anpassungsdruck zwar sicherstellte, dass unser schwer steuerbares föderales Bildungswesen den Anschluss an die europäische Reformgeschwindigkeit

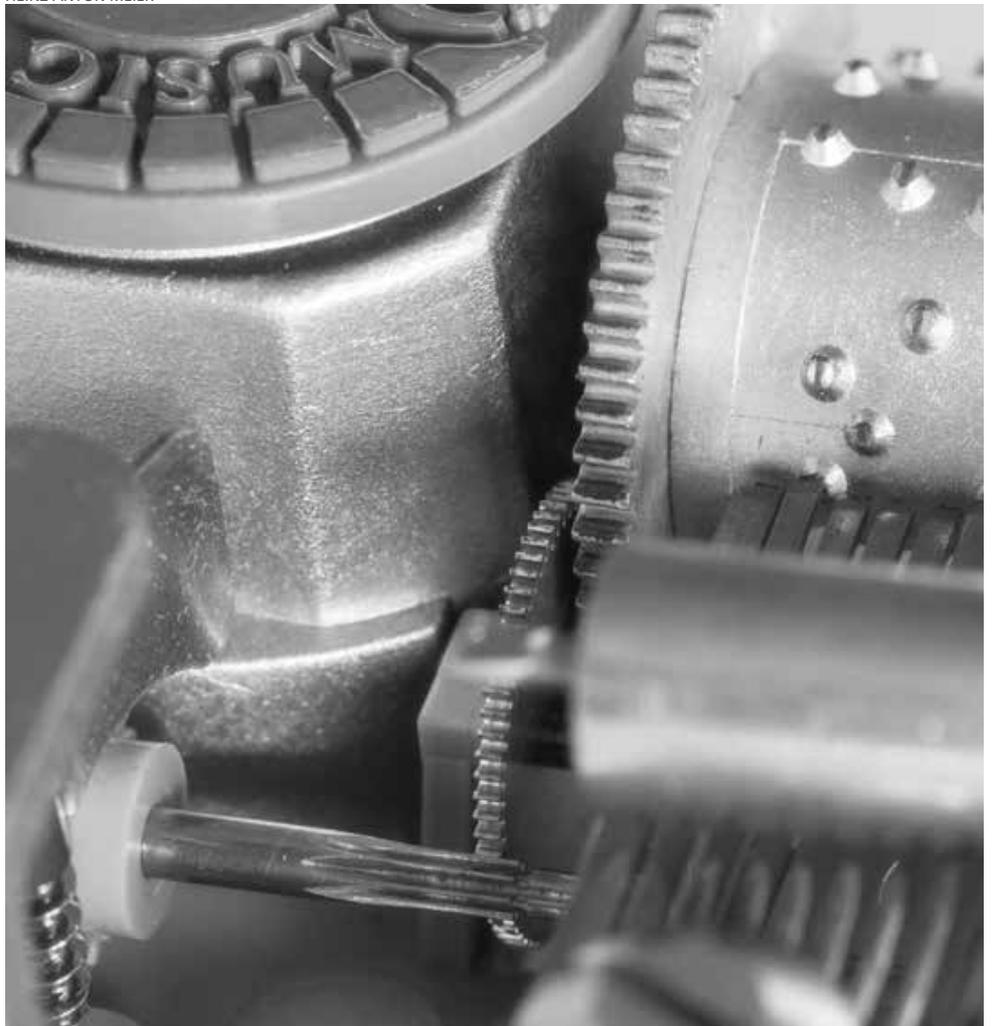
aufrechterhielt, dies allerdings durch eine fragwürdige politische Abkürzung. Der Nachvollzug von europäischen Reformen geschieht immer mehr an Parlamenten und Öffentlichkeit vorbei.»⁵

Zbinden, der alles andere als ein Gegner der Angleichung der Schweizer Bildungspolitik an internationale Organisationen wie die EU bzw. deren Vorgaben ist, macht also deutlich, dass die frühere Bürgernähe und demokratisch-parlamentarische Legitimation der Schule passé sei infolge des Drucks, der von internationalen Organisationen aufgebaut wurde. Er spricht im Artikel weiter von einer «aussergewöhnlichen Ausklammerung der Poli-

tik» in wichtigen Bildungsfragen sowie davon, dass ein «öffentlicher Diskurs im Anschluss an parlamentarische Debatten unterblieb.»⁶

De facto wurde bezüglich Zuständigkeit der Bevölkerung für die Schule ein Graben aufgerissen, der über die Jahre mit der Rechtfertigung, die Schulaufsicht müsse «professionalisiert» werden, einhergeht und künstlich immer weiter vergrössert wurde. Heute weiss die Bevölkerung kaum noch etwas Genaueres über die Weichenstellungen in der Schule der letzten zwei Jahrzehnte. Vielmehr definiert und entscheidet eine kleine Clique hoher Bildungsverwaltungsmitglieder und deren Berater mit Verbindungen in

HEINZ ANTON MEIER





HEINZ ANTON MEIER

allerlei nationale und internationale Steuerungsgremien – also eine kleine professionelle Expertokratie – darüber, wie die Schweizer «Schulentwicklung» auszusehen hat.

Diese Einschätzung Zbindens ist deshalb umso bemerkenswerter, weil er als «geistiger Vater» des Verfassungsartikels von 2006 gilt, der die Notwendigkeit zur Harmonisierung der kantonalen Schulsysteme gesetzlich verankerte. Die Offenheit, mit der er als «Insider» im besagten Artikel vor allem anhand der Schweizer Hochschulpolitik aufzeigte, wie die Bildungsverwaltung die moralische und rechtliche Bindung an demokratische Legitimität schlicht zur Makulatur hat werden lassen und sich stattdessen loyal dem Diktat internationaler Organisationen unterzieht, erhellt sehr viel zur bildungspolitischen Entwicklung der letzten 25 Jahre in der Schweiz. Deshalb werden im Folgenden weitere Stellungnahmen von Zbinden zitiert werden.

Die Taktgeber für die Schweizer «Schulentwicklung» im Vorfeld des Lehrplans 21: Ernst Buschor, EU und OECD

Die erste grosse Kursänderung im Sinne dessen, was Hans Zbinden aufzeigte, «verdankte» das Schweizer Bildungswesen Mitte der 1990er Jahre dem HSG-Ökonomieprofessor Ernst Buschor, damals Bildungsdirektor des Kantons Zürich. Er definierte die Schule – nach einer ähnlichen «Übung» zuvor als Gesundheitsdirektor – kurzerhand zu einem «Betriebssystem» um, verpasste ihm also ein ökonomis-

tisches Fundament. Sein damaliges vielgerühmtes Vorbild war Neuseeland. Nach dem Motto «Wettbewerb wo nur möglich statt staatliche Regulierung» war dort anfangs der 1990er Jahre ein regelrechtes neoliberales Labor für entsprechende Experimente entstanden.⁷

Buschor revolutionierte das Selbstverständnis des Bildungssystems, indem er durch die Einführung des New Public Management (wirkungsorientierte Verwaltungsreform) die Voraussetzungen dafür schuf, um die staatsrechtliche (demokratische) Verankerung der Schule aufzulösen. Stattdessen wurde die Schule einer marktwirtschaftlichen Verankerung zugeführt.

Man muss sich diesen putschartigen Vorgang innerhalb des Schulwesens, das der Bevölkerung traditionell sehr am Herzen liegt, vor Augen führen: Entkoppelung der Schulaufsicht aus der demokratischen Kontrolle (für die Volksschule durch vom Volk gewählte Schulpflegen bzw. -räte) und Überantwortung der Entscheidungsgewalt an «Professionelle», die zwischenzeitlich nicht einmal mehr über pädagogische Erfahrung verfügen, geschweige denn eine pädagogische Ausbildung haben müssen.

Konkret sind folgende Merkmale dieser «stillen» Kulturrevolution «à la Buschor» zu nennen:

- Die flächendeckende Installierung von Schulleitungen (mit Managementschulung) in der Volksschule

bei gleichzeitiger Marginalisierung der demokratisch gewählten Schulaufsichten;

- die Hierarchisierung der Schulstrukturen nach Vorbild eines Konzerns, begründet mit dem Zwang zur «Professionalisierung» der Institution;
- die Einführung von aufwendigen «Qualitätssicherungssystemen» zur Kontrolle der Lehrerschaft (Monitoring) wie in einem grossen Produktionsbetrieb;
- die semantische Anpassung der Terminologie von Schule zu einem Betriebssystem: Schule als «Betriebs-einheit», Schüler und Eltern als «Kunden», Positionierung und Verkauf seiner Corporate Identity mit «Leitbild», Öffentlichkeitsarbeit im Sinne eines guten Marketing auf dem «Bildungsmarkt» usw.

Diese buchstäbliche Ökonomisierung des Schulwesens⁸, die praktisch in der ganzen Schweiz im Eiltempo zur neuen, pädagogikfremden Schulentwicklungsnorm wurde, war innerhalb der Lehrerschaft höchst umstritten. Dabei muss betont werden, dass sich niemand grundsätzlich daran stösst, dass jede staatliche Institution, also auch die Schule, selbstverständlich auf Wirtschaftlichkeit achten und nicht unbekümmert Geld verschwenden kann.

Buschors förmliche «Kulturrevolution» wurde dann aber bereits 1999 mit der Unterzeichnung des von der EU vereinbarten Bologna-Vertrags auf

... die Hierarchisierung der Schulstrukturen nach Vorbild eines Konzerns, begründet mit dem Zwang zur «Professionalisierung» der Institution.⁹

Hochschulebene durch den Schweizer Staatssekretär Charles Kleiber konsolidiert. Dieser staatspolitische Akt, offiziell im Namen der Schweiz, entsprach in Wirklichkeit ausschliesslich dem Willen der damaligen Bundesrätin, Ruth Dreifuss; er geschah nämlich unter bewusster Auslassung der Schweizer Bevölkerung, der nationalen Parlamente und gegen den ausdrücklichen Willen praktischer sämtlicher Universitäts- und Hochschulprofessoren.⁹

Heute ist für jedermann, der im tertiären Bildungsbereich tätig ist und das frühere System noch gekannt hat, offensichtlich, dass dieser Systemwechsel auf das angelsächsische Hochschulsystem mehr war als nur der Wechsel zu Bachelor- und Masterabschlüssen. Hans Zbinden charakterisiert die «Bologna-Reform» denn auch ungeschminkt als «Bruch mit der Tradition der europäischen Hochschulbildung». Er spricht weiter von einem «weltanschaulichen Wertewandel» bzw. «grundlegenden Paradigmenwechsel der Hochschulpolitik», der bedeute: «[...] – weg von traditionellen humanistischen Hochschulbildungszielen, hin zu einer utilitaristischen Instrumentalität des Hochschulwesens.»¹⁰

Damit lässt Zbinden keinen Zweifel daran, dass die grundlegende Neuorientierung der Bildung massgeblich auf «wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit» und «Markttüchtigkeit» fokussiert ist. Dass dieser Paradigmenwechsel von zahlreichen Forschern als schwere Bedrohung der Forschungsfreiheit gewertet wurde und noch immer wird – immerhin das höchste Gut jeder Universität oder Hochschule seit ihren Gründungen – bezeugten zu Beginn des Jahres 2013 siebenundzwanzig europäische Professoren mit dem «Zürcher Appell» gegen die Verquickung von Wirtschaftsinteressen und

Wissenschaft durch das «Bologna-System»; der Titel dieses Appells lautete: «Internationaler Appell für die Wahrung der wissenschaftlichen Unabhängigkeit»¹¹

Die unerkannte Bedeutung von PISA für die Schweizer «Schulentwicklung»

Nur ein Jahr nach dem Paradigmenwechsel im tertiären Bildungsbereich (2000) wurde der Schweiz wie aus heiterem Himmel das OECD-Länder-Monitoring- und Ranking-System PISA beschert und damit die zukünftige Ausrichtung der Schweizer Bildungsbemühungen auf eine uniforme, global sich etablierende Norm für «Schulentwicklung». Nach Buschor und Bologna kam die freiwillige Unterordnung unter das OECD-Uniformierungs-Programm hinzu, das wenig mit Pädagogik zu tun hat, dafür umso mehr mit ökonomischen Interessen und Zielsetzungen.

Wie bei der Unterzeichnung des Bologna-Vertrags wurde auf allen leitenden Ebenen des Bildungswesens tunlichst jegliche öffentliche Diskussion vermieden und die demokratische Legitimation schlicht ausgeblendet. Mittlerweile treiben diese sogenannten PISA-Studien seit bald 15 Jahren ihr Unwesen, indem die jeweiligen Rankingresultate im Wesentlichen vor allem eine Aufgabe erfüllen: die Rechtfertigung zu liefern, um neue «Reformschritte» zu lancieren und auf allen Schulstufen zunehmend möglichst flächendeckende Vergleichstests einzuführen.

Als im Mai 2014 in der englischen Tageszeitung «The Guardian» ein offener Brief des Erziehungswissenschaftlers an der State University of New York, Heinz-Dieter Meyer, sowie der New Yorker Schulleiterin, Kathie Zahedi, an Andreas Schleicher, den Verantwortlichen in der OECD für PISA,

mit dem Motto «OECD and Pisa tests are damaging education worldwide» veröffentlicht wurde, blieb die Resonanz in der Schweizer Presselandschaft, aber auch in Lehrerkreisen praktisch aus – dies obwohl dieser offene Brief von über 150 englischsprachigen Professoren weltweit unterzeichnet worden war.

Sogar als die deutsche Übersetzung¹² des Briefes vorlag und gegen 3000 im deutschsprachigen Bildungsbereich tätige Personen ihn unterzeichneten, war die Schweizer Beteiligung marginal. Offenbar ist der nachhaltige Einfluss der PISA-Teilnahme auf die Bildungsentwicklung in der Schweiz seit ihrem Beginn im Jahre 2000 noch zu wenig erkannt und zur Debatte gestellt worden.

Sehr klar dagegen ist Hans Zbindens Einschätzung des OECD-Einflusses auf die Schweizer Bildung. Er datiert den Anfang der «Liaison» zwischen der Schweiz und der Wirtschaftsorganisation OECD mit der ersten Begutachtung des Schweizer Schulwesens durch die OECD 1990; später habe sich eine immer stärkere Anpassung der Schulentwicklung in der Schweiz an die internationalen Vorgaben ergeben: «Dessen Standards, Praktiken, Regelungen und auch Politiken wurden zunehmend auch für Schweizer Schulen massgebend. [...] Wichtige Äusserungsformen der Internationalisierung unseres Bildungswesens sind: standardisierte, outputorientierte, schulische Leistungsvergleiche der OECD (PISA, TIMSS): Die internationalen Bemühungen zur Bildungscoordination und Bildungsbemessung werden auch in der Schweiz wirksam.»¹³

Diese Stellungnahme Zbindens lässt keinen Zweifel daran, dass die Agenda der Schweizer Bildungsentwicklung der letzten 15 Jahre wesentlich den «Taktgeberinnen» OECD und EU zu



PIXABAY

verdanken ist. Dazu gehört die Umorientierung der Unterrichtsführung auf Standardisierung, Output bzw. Tests – deshalb auch auf Kompetenzen als messbare Fähigkeiten der Schüler – und auf systematische Vergleichbarkeit der schulischen Leistungen als Grundlage für die Top-down-Steuerung der Schulentwicklung durch die Bildungsverwaltung.

Man muss sich vorstellen, was es für die Bildungsentwicklungen weltweit bedeutet, dass es mittlerweile über 70 Staaten mit vollkommen verschiedenen, historisch gewachsenen Bildungssystemen und Schulkulturen sind, die hier über einen Kamm geschoren werden – stets mit kurz – und langfristigen Folgen für die Zukunft der Schulen, wie wir es in der Schweiz sehen.

HarmoS und der konkrete Wille der Schweizer Bevölkerung

Das einflussreichste Projekt seit dem Beginn der PISA-Testserien war zunächst zweifellos das sogenannte HarmoS-Konkordat (2007) mit dem Ziel, die obligatorische Schule zu «harmonisieren». Als diesem Konkordat aufgrund des Schweizer Föderalismus

immer mehr Widerstand erwuchs, wurde parallel dazu der Lehrplan 21 lanciert. Befremdlich für ein Land mit direkter Demokratie war wohl von Anfang an, dass nur eine handverlesene Auswahl an Lehrpersonen in dessen Ausarbeitung involviert wurde, während für das Gros der Unterrichtenden und die Öffentlichkeit der Inhalt dieses «Jahrhundertprojekts» bis zu seiner Veröffentlichung im Juni 2013 geheim blieb.

Legitimiert wurde die Idee zur «Harmonisierung» der unterschiedlichen kantonalen Volksschulen sowie auch in dessen Gefolge der Lehrplan 21 durch die Volksabstimmung am 21. Mai 2006, bei der die Schweizer Bevölkerung sich mit über 85% der Stimmen für einen einheitlichen «Bildungsraum Schweiz» aussprach.

In den Erläuterungen des Bundesrates zur Abstimmungsvorlage «Neuordnung der Verfassungsbestimmungen zur Bildung» kann man nachlesen, wie der Begriff «Bildungsraum Schweiz» gefasst wurde und wozu die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger damals genau «Ja» sagten. Dort heisst es, es sollte eine höhere Durchlässigkeit zwi-

schen den kantonal verschiedenen Volksschulen und überall eine hohe Schulqualität gewährleistet werden. Ausserdem sollten die Kantone enger zusammenarbeiten und dadurch ein «schweizerisches Gesamtsystem» schaffen. Weiter erklärt der Bundesrat, die kantonale Schulhoheit bestünde nach wie vor bezüglich «Struktur und Inhalt der Bildung» (Art.62). Folgende «einheitlichen Eckwerte» müssten hingegen konkret harmonisiert werden:

- «Schuleintrittsalter und Schulpflicht (vor allem Dauer der obligatorischen Schule)
- Dauer und Ziele der Bildungsstufen
- Übergänge im Bildungssystem
- Anerkennung von Abschlüssen»¹⁴

Diese fünf «Eckwerte» betreffen ausschliesslich strukturelle bzw. formale Unterschiede der kantonalen Volksschulsysteme, die aufeinander abzustimmen sind. Dazu hat die Bevölkerung klar «Ja» gesagt. Es steht aber *nichts* von grundsätzlicher Umorientierung der Schule auf Output-Orientierung, Standardisierung und damit auch auf Kompetenzorientierung sowie auf laufendes Testen, Vergleichen und (in

Diese buchstäbliche Ökonomisierung des Schulwesens, die praktisch in der ganzen Schweiz im Eiltempo zur neuen, pädagogikfremden Schulentwicklungsnorm wurde, war innerhalb der Lehrerschaft höchst umstritten.

nicht allzu ferner Zukunft) Rankings – alles Ausdruck der OECD-Ausrichtung.

Die Rankings werden kommen

Ranking wird heute noch von den Bildungsverantwortlichen als Tabu für die Schweizer Schulen deklariert; eine Absurdität, wenn man bedenkt, dass seit bald 15 Jahren Bildungsverwaltung, Politik und Medien in der Schweiz dem OECD-Ranking eine überragende Bedeutung beimessen und nach Möglichkeit daraus politisches Kapital zu schlagen versuchen.

Man darf gespannt sein, wie lange es dauern wird, bis der Gewöhnungseffekt durch weitere, sich intensivierende PISA-Runden sowie den ubiquitären Evaluations- bzw. Kontrollsystemen im Schulwesen dieses Tabu gänzlich aufgeweicht haben werden. Es sei denn, die Schweiz liesse sich eines Besseren belehren, stiege aus dem unwürdigen Schielen nach Rankingplätzen aus und drehte der OECD den Rücken zu. Kommt das Ranking hingegen, wird auch das «naming, blaming and shaming», wie man es insbesondere in den USA kennt, kaum ausbleiben.

Die Schweizer Bevölkerung hat bei der Abstimmung zum Bildungsartikel auch nicht «Ja» gesagt zu weiterführenden «Reformen» des Unterrichtsverständnisses wie z. B. die Umstellung auf ein vorwiegend ohne Lehre auskommen des «selbstorganisiertes» Lernen der Schülerinnen und Schüler, bei dem die Lehrpersonen sich auf etwas Coachen und Beraten zurückzuziehen haben und bei dem die Inhalte zwar nicht ganz fehlen müssen, sie aber letztendlich beliebig sind, zumal die «Kompetenzen», um messbar zu sein, auf verfahrensmässige Fähigkeiten ohne spezifischen Inhalt beschränkt sind.

Die genauere Darstellung der konkreten Veränderungen im Schulalltag von Schülern und Lehrpersonen mit dem

Lehrplan 21 mit ihren absehbaren Folgen werden im letzten Teil dieses Gastbeitrags erörtert werden. Dann wird auch die eingangs gestellte Frage definitiv beantwortet werden, ob nun mit dem Lehrplan 21 tatsächlich ein Paradigmenwechsel an unseren Schulen eingeleitet würde oder nicht. Des Weiteren wird kurz auf die aktuell naheliegende Frage eingegangen, was die überarbeitete Fassung des Lehrplans 21 an Neuem gegenüber der alten, stark kritisierten Version hervorbringt: Kontinuität oder Paradigmenwechsel?

Fortsetzung des Gastbeitrags im nächsten lvb:inform

¹ Warneken, F. & Tomasello, M. (2006). «Altruistic helping in human infants and young chimpanzees.» *Science*, 311, 1301-1303.

² vgl. Stellungnahme Nr. 18/2011 der Nationalen Ethikkommission im Bereich Humanmedizin, «Über die «Verbesserung» des Menschen mit pharmakologischen Wirkstoffen», Bern, Oktober 2011

³ vgl. Lucien Fluri: «Angehende Lehrer kritisieren Ausbildung: «Bezug zur Praxis fehlt.» Solothurner Zeitung, 7.11.2014; sowie vgl. Michael Furgler: «Zürcher Lehrerverbände greifen Pädagogische Hochschule an.», NZZ, 34.2011

⁴ vgl. die sogenannte St. Galler Gewaltstudie – «Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen.» Bericht zuhanden des Bildungsdepartements und des Sicherheits- und Justizdepartements des Kantons St. Gallen. Projektleitung Prof. Dr. Martin Killias, Kriminologisches Institut, Universität Zürich, 2009 oder die Langzeitstudie im Notfallzentrum des Inselspital Berns von 2007 mit dem Titel «Cranio-maxillofacial injuries in victims of interpersonal violence», Depart. Notfallmedizin und Depart. Kiefer- und Gesichtschirurgie des Universitätsspital Bern (Adrian P. Businger, Jonathan Krebs, Benoit Schaller, Heinz Zimmermann, Aristome-

nis K. Exadaktylos publiziert in *Swiss Medical Weekly*, 9. Oktober 2007

⁵ Hans Zbinden: ««Stiller Partner Schweiz» Lautloser Gang des schweizerischen Bildungswesens nach Europa. In: «10 Jahre Bologna-Erklärung. Die Schweizer Hochschulen im «Europäische Hochschulraum», S. 10f

⁶ dito

⁷ Willi Wottreng: ««Ein «Revolutionär» mit Laptop und Pantoffeln.» *Weltwoche*, 14.11.1996

⁸ vgl. Hans Zbinden: ««Stiller Partner Schweiz» Lautloser Gang des schweizerischen Bildungswesens nach Europa. In: «10 Jahre Bologna-Erklärung. Die Schweizer Hochschulen im «Europäische Hochschulraum», S. 7

⁹ vgl. Hans Zbinden, dito, S. 8; sowie Matthias Daum: «Bologna-Reform «Sie können das nicht unterzeichnen! Wie sieben Männer die grösste Revolution an der Schweizer Universitäten anzetteln. Die unglaubliche Geschichte der Bologna-Reform.» *DIE ZEIT*, 19.12.2012 sowie Interview mit Antonio Loprieno, Präsident der Schweizer Universitätsrektoren: «Bologna-Reform «Bologna ist nicht an sich besser.» *DIE ZEIT*, 19. 12. 2012

¹⁰ Hans Zbinden, dito, S. 10

¹¹ vgl. <http://www.zuercher-appell.ch/> 8. 11. 2014

¹² Nachzulesen bei der Gesellschaft für Bildung und Wissen: <http://bildung-wissen.eu/> unter dem Stichwort «Nein zu Pisa (Petition)», Offener Brief an Andreas Schleicher

¹³ Hans Zbinden: ««Stiller Partner Schweiz» Lautloser Gang des schweizerischen Bildungswesens nach Europa.» In: «10 Jahre Bologna-Erklärung. Die Schweizer Hochschulen im «Europäische Hochschulraum», S. 7

¹⁴ Volksabstimmung vom 21. Mai 2006. Erläuterungen des Bundesrates. *Neuordnung der Verfassungsbestimmungen zur Bildung.* (<http://www.bk.admin.ch/themen/pore/va/20060521/index.html?lang=de>)